



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Südafrikanische Reiseerlebnisse.

und treibt mit dem Aufgebot ihrer letzten Kraft ihrem Mörder die Spitze ihres Messers, den sie zuvor rasch wieder zurückgezogen hatte, in die Magenwand. —

Das alles geschah rascher, als es sich beschreiben läßt. Entsetzt schau ich offenen Mundes auf die blutige Szene, und will mich eben der armen Mutter und ihrem Kinde nahen, als plötzlich drei neue Zukürieger auf den Schauplatz traten. Ich duckte mich rasch nieder in's Gebüsch, konnte aber doch von meinem Versteck aus alles sehen und hören. Die drei betrachteten mit eisiger Miene die in Todesnöten sich windenden Körper. „Mit diesen ist es aus,“ sagte ihr Anführer, griff nach seinem roten Knotenstock und schlug die drei Verwundeten mit voller Kraft auf den Kopf. „Krach! Krach! Krach!“ erkante es dreimal und jedesmal rollte dabei eine Leiche ins rotgefärbte Gras. Die beiden andern nahmen die Schilde und Messer der Erschlagenen, worauf sich die Partei wieder entfernte. — Ich blieb all'in in meinem Versteck, halbtot vor Furcht. (Fortsetzung folgt.)

Südafrikanische Reiseerlebnisse.

Von A. Vogelmann.

(Schluß.)

Verschiedener Umstände wegen beschlossen wir schon am zweiten Tag unsere Rückreise anzutreten, obgleich die Ochsenkarre erst für den dritten Tag auf die Station Corney bestellt war. Es war ein ungemein schwüler und heißer Sommertag; aus der Karro wehte ein stürmischer Badesenglutwind. Die Eisenbahnzüge waren infolge der Feiertage dicht besetzt, und die Passagiere wie Perle verpackt. Es fiel mir auf, daß niemand an dem Trappistenhabit Anstoß nahm. Doch ja, eine Frau, die sich etwas verspätet hatte, ließ dem Zuge erlangen, um noch einen Platz zu erhaschen. Rasch öffnete sie unser Coupee, stößt jedoch beim Anblick des Paters einen Schrei aus, als hätte sie ein Gespenst gesehen, schlägt eilends die Türe wieder zu und rennt nach einem andern Coupee. —

Halb gebraten und stark ermüdet kamen wir endlich auf der Station Corney an. Eine anständige Gelegenheit zum Uebernachten gab es nicht; so nahmen wir also einen kleinen Imbiß und begannen den beschwerlichen Weg unter die Hitze zu nehmen. Der afrikanische Sturmwind jagte rote Staubwolken auf, die sich mit peinlichem Gefühl in alle Poren setzten; dazu stellte sich bald der Durst in ungeahntem Maße ein.

„Die Hitze wurde immer krasser,
Viel Durst gab's da, und wenig Wasser,
Und mancher deutscher Wandersmann
Hat hier den Durst sich abgetan“, —

Hätte vielleicht Ludwig Uhland gedichtet, wenn er dabei gewesen wäre. Uns aber war's weder ums Singen, noch um's Verse machen. Ein paarmal durchqueren wir zwar das ausgetrocknete Bett eines Baches, der noch kleine Pfützen enthielt; da sich das Wasser beim Trinderversuche als brackisch und ungenießbar erwies, wanderten wir fürbaß, bis wir etwa halbwegs ein Farmerhaus trafen, die einzige menschliche Wohnstätte auf unserem ganzen Weg.

Es war eine Burenfarm mit einem großen Damm in der Nähe, hinter dem eine gelbliche Brüche stand, die man dort „Wasser“ nennt, und die man höchstens als Viehtränke benutzen konnte. Scheu und wortfarg empfangen uns die Bewohner. Auf die Bitte um

ein Glas Wasser brachten sie uns doch in generöser Weise Milch, Brot und Butter; dann aber zogen sie sich in die andere Ecke des Zimmers zurück und betrachteten uns mit mißtrauischen Blicken. Die Buren sind sonst sehr gastfreundlich, doch katholischen Priestern u. Ordensleuten gegenüber können manche die alten Vorurteile nur schwer ablegen. Auch diese Leute hier, sonst offenbar recht gut, brachten sie uns doch auf meine Frage nach Bier sofort eine Flasche deutschen Exportbieres, vielleicht die einzige im ganzen Haus, und beim Abschiede wiesen sie beharrlich jede Bezahlung zurück. Möge ihnen der liebe Gott die Gastfreundschaft belohnen, die sie uns damals bewiesen!

Als wir nach gründlicher Erholung weiterzogen, war die Sonne schon zur Ruhe gegangen, der Wind aber war zu einem leichten Hauch herabgesunken. Es war dumpf und schwül geworden. Der Himmel überzog sich mehr und mehr mit schwarzem Gewölk, und in der Ferne begann es zu donnern; offenbar war ein schweres Gewitter im Anzug. Rasch brach die Dämmerung herein, und kurz darauf war es stockfinstere Nacht, die nur von Zeit zu Zeit durch ein grelles Wetterleuchten erhellt wurde. Langsam, aber sicher, zog sich das Gewitter hinter uns zusammen und kam uns nachgeschlichen.

Auf einmal erdröhnte in der Ferne Wagensraschel, bald darauf hörten wir auch das Peitschengeknall und die lauten Zurufe der Treiber an ihre Tiere. Gottlob, dachten wir, da kommen hinter uns Wagen, die uns vielleicht mitnehmen! — Es waren die Hottentotten der Herrenhuterstation Gnon, zwei Stunden nördlich von Dunbrody gelegen, die in einer entlegenen, aber sehr fruchtbaren Ecke ihres großen, gegen 12 engl. Quadratmeilen umfassenden Gebietes die Getreideernte eingeheimst hatten und die nun mit ihren vollbeladenen Wagen, die Ochsen unter großem Geschrei fortwährend im Marsch-Tempo haltend, in Eile an uns vorüberjagten.

„Heda, warum denn so eilig?“ riefen wir. Die Antwort war: „Die Elephanten sind da, die Elephanten sind da!“ — Da wir die Fahrgelegenheit doch nur bis zur Abzweigung des Weges nach Gnon hätten benutzen können, die Eile im Vordertzte der Wagen schon von den Familien der Hottentotten besetzt waren, und diese ohnehin keine Lust zeigten, unsertwegen anzuhalten, so ließen wir die Karawane ihres Weges ziehen.

Mit den „Elephanten“ aber hatte es folgende Bewandnis: Das Hochwild Afrikas: Nashorn, Giraffe, Gnu, Zebra usw. ist längst nach Zentralafrika verdrängt worden und in Südafrika fast gänzlich ausgerottet; nur eine kleine Elephantenherde hat sich noch im sogenannten Aboobusch erhalten und wird von der Kapregierung geschützt. Unter Tags halten sich die Elephanten in den Bergen versteckt, bei Nacht kommen sie herab an die Tränkstellen des Sonntagsflusses und auf die Futterplätze der Niedgrasweiden, wo sie sich als Herren der Situation fühlen. Wilder als der indische Elephant nimmt der afrikanische den Menschen auf, wenn dieser ihm zu nahe tritt und ihm gerade in den Wind kommt. So wurde uns erzählt, daß einige Zeit vorher ein Kafferbote, der bei Nacht von einer Farm zur anderen gesandt worden und der den Elephanten in den Wind gekommen war, von diesen aufgenommen und zu Tode gestampft worden sei. So viel ist gewiß, daß dort kein Farmer bei Nacht das

Haus verläßt, wenn er weiß, daß Elephanten in der Nähe sind.

Wir selbst gewahrten jedoch nichts, was uns hätte ängstigen oder gefährlich werden können. Dagegen stellte sich allmählich das Gefühl der Erschlaffung und Erschöpfung ein, über das P. Joseph immer häufiger und nachdrücklicher zu Klagen begann. Er war eben auch viel schlimmer daran als ich; er trug seine schwere Ordenskleidung und seine ganze Konstitution war damals durch ein chronisches Magenleiden geschwächt, während ich mich sonst ganz wohl befand und in Hembärmeln marschierte. Endlich rief er: „Jetzt bin

nehmens war keine, denn die Temperatur der gelben Brühe mag 22 bis 24 Grad R. gehabt haben, aber es war doch Wasser, süßes, trinkbares Wasser. Dann legten wir uns der Länge nach hin, ein wenig auszurufen.

Am liebsten wären wir liegen geblieben und hätten ein paar Stündchen geschlafen, allein das jetzt nahe am Ausbruch stehende Gewitter — schon fielen einzelne schwere Tropfen — und die Nähe Dumbrody's trieben uns wieder auf die Beine. Es dauerte nicht lange, da sahen wir die Wellblechdächer der Trappisten-Abtei verlassen im Blitzstrahl aufleuchten. P. Joseph aber wurde auf einmal ganz stumm. Was hatte er wohl? Nichts, die Sache war einfach die: er war in der Nähe des Klosters wieder mit einem Schläge ganz „Trappist“ geworden, und der hält sein Stillschweigen, zumal während der Nacht. Selbst vom Oben wird es von der Komplet ab bis zur Prim nur in Fällen ganz besonderer Not gebrochen.

Glückerweise hatte das Gewitter immer noch gezögert, gerade als ob es auf unsere Unterkunft gewartet hätte. Kaum aber waren wir unter Dach und Fach, als es mit elementarer Gewalt losbrach; mit geradezu ohrenbetäubendem Getöse prasselte der Regen auf die vielen Wellblechdächer nieder. Ich suchte daher einen der gewölbten, ebenerdigen Räume auf wo ich bald bei einem vom P. Joseph präsentierten Imbiß saß und mit einer Flasche deutschen Exportbieres unter einem herzlichen „Deo gratias“ den größten Durst löschte, den ich während acht Jahren in Südafrika oder sonst wohl je gehabt habe.

Wenn nun diese Zeilen dem lieben Pater Joseph in Emmaus zu Gesicht kommen, möge er sich in Liebe des Schreibers erinnern. Nur allzu gerne hätte ich auch an seinen hochbetagten ehrw. Vater Franz einen ehrerbietigen Gruß beigefügt, doch der weilt seit ein paar Monaten leider nicht mehr unter den Lebenden.



Dorklatisch.

ich total erschöpft; ich kann nicht mehr weiter und lege mich einfach hier nieder. Sie müssen sehen, daß Sie sich allein nach Dumbrody durchschlagen und von dort die Deckenkarre schicken oder bringen, um mich abzuholen.

Bis dahin war ich in einer Art stumpfsinniger Ermüdung so dahingetrabt, einzig darauf bedacht, in der stockfinsternen Nacht den Weg nicht zu verlieren, Jetzt aber raffte ich mich auf und schaute mich, das Aufleuchten eines Blitzstrahles abwartend etwas um und rief erfreut aus: „Mut, Herr Pater, jetzt kenn ich mich aus, jetzt weiß ich, wo wir sind! Diese Baumgruppen dort kenne ich; wir sind nicht mehr weit von Dumbrody, und dort rechts von uns in nächster Nähe eine Wasserstelle des White-River!“ Und durch die Büsche schlagend, fanden wir dieselbe auch und labten uns an dem nicht gerade „edlen“, aber doch trinkbaren Naß. Gefahr der Erkältung und des Ueber-

„Zählet die Männer am Tische des Herrn!“

Auf dem großen Katholikentage zu Würzburg im Jahre 1877 forderte der selige Weihbischof von Köln Dr. S. J. Schmitz, damals noch einfacher Kaplan in Düsseldorf, die katholischen Männer zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente auf. Die schönen Worte dieses Kaplans verdienen in unseren Tagen noch mehr Beachtung als vor 30 Jahren.

„In den Kämpfen der Gegenwart“, so hat der seeleneifrige Kaplan hervorgehoben, „müssen wir Katholiken uns vor allem in katholischen Leben, in eifriger Benützung der Gnadenmittel der hl. Kirche bewähren. Ich war vor wenigen Wochen in Dublin, der Hauptstadt von Irland; ich wollte die Mittel kennen lernen, wodurch das irische Volk sich das Erbteil seines Landes, den katholischen Glauben, bewahrt